

VIITSO (Tallinn)

ÜBER DIE WORTARTEN IM ESTNISCHEN

Mindestens seit Protagoras haben sich schon die Philosophen, Logiker und Grammatiker den Kopf über das Problem der Wortarten zerbrochen. Aber die Entwicklung entsprechender Ideen hat Brøndal (1928) neben einer originalen, großzügigen, aber unanwendbaren Theorie der Wortarten den bisher besten Überblick gegeben. Die estnischen Abhandlungen über die Wortarten zeichnen sich auf dem Hintergrunde der Jahrtausende durch nichts Neues aus. Wenn nun im folgenden sie untersucht werden, wird die Aufmerksamkeit nicht darauf gerichtet sein, was von irgendwoher erbt sein kann, denn jeder Betrachter hat das Recht, das Ererbte anzunehmen oder abzulehnen. Überhaupt werden hier nur die estnischen Wortarten betrachtet. Wenn man gewöhnlich an die Betrachtung der Wortarten anhand der globalen, traditionellen Theorie herangeht, die alles einfach und klar macht, augenommen eine Reihe kleiner, aber äußerst wichtiger Fragen, so werden hier die Wortarten von einem rein estnischen Standpunkte aus betrachtet.

Behandlung der Wortarten in den estnischen Grammatiken.

1. **Theorie.** In den estnischen Grammatiken des letzten Jahrzehnts ist die Theorie der Wortarten entweder übergangen worden (Tauli 1972; 1973) oder es ist eine ziemlich triviale Theorie dargeboten worden, in der festgestellt wird, daß man die Wörter nach der Art ihrer Flexion (das morphologische Prinzip), nach ihrer Funktion (das syntaktische Prinzip) und nach ihrer Bedeutung (das semantische Prinzip) einteilen kann. Die Wortarten werden im morphologischen Teil der Grammatik gegeben, die Syntaktiker nehmen ausnahmslos die Wortarten als von außerhalb gegeben an.

2. **Wirklichkeit.** Obwohl die Theorie der Wortarten in den estnischen Grammatiken schon trivial ist, ist man sich auch in der Reihenfolge der Anwendung ihrer Einteilungsgrundlagen nicht im klaren und einig. Väari (1968: 22—24) und Tauli (1972: 33—34; 1973: 39—40) gehen von der Flexion aus, danach erst wird die Bedeutung berücksichtigt. Die syntaktische Selbständigkeit wird von Väari bei der Behandlung der Wortarten berücksichtigt, von Tauli dagegen in der Syntax. Valgma—Remmel gehen von der Bedeutung aus, wobei sie auch andere Prinzipien in Betracht ziehen. In bezug der Endergebnisse gibt es jedoch keine wesentlichen Unterschiede.

Dennoch ist es merkwürdig, daß in allen Abhandlungen derartige morphologische Paradigmen wie
laua) alla : all : alt '(des-Tisches) nach-unten : unten : von-unten', d. h.
'unter den Tisch : unter dem Tisch : unter dem
Tisch hervor'

(*laua*) *peale* : *peal* : *pealt* '(des-Tisches) dahinauf : darauf : von-oben'
d. h. 'auf den Tisch : auf dem Tisch : vom Tisch'
(*laua*) *sisse* : *sees* : *seest* '(des-Tisches) hinein : darin : von innen', d. h.
'in den Tisch : in dem Tisch : aus dem Tisch'

für nichtexistierend gehalten werden, genauer gesagt: die Glieder dieser Paradigmen werden für unflektierbare Einzelwörter gehalten (nur Talli erwähnt die Kasusähnlichkeit dieser Wörter, jedoch ohne diese Ähnlichkeit als Deklinationsformen anzuerkennen). Es fällt einem schwer, die subjektiven, noch mehr aber den objektiven Grund dieser Behandlungsweise zu ersehen. Vielleicht liegt der indirekte Grund darin, daß hier die Grundform fehlt, während diese z. B. bei *laud* 'Tisch (Nom. Sg.)'; *laua* 'des Tisches (Gen. Sg.)' : *lauale* 'den Tisch; auf den Tisch (Allativ Sg.)' ; *laual* 'auf dem Tisch (Adessiv Sg.)' : *laualt* 'vom Tisch (Ablativ Sg.)' vorhanden ist. Aber auch die Verben haben keine offensichtliche Grundform. Oder ist von den Grammatikern irgendwelcher anderer Sprachen ausgegangen worden, in denen die Adverbien u. dgl. gewöhnlich nicht flektiert werden? Es sei wie es sei, jedenfalls ist beim Ausgehen von der Flexion etwas am Verständnis der Flexion nicht in Ordnung.

Beim Ausgehen von der Bedeutung müßte es möglich sein, bei jeder Wortart den gemeinsamen Bestandteil der Bedeutung aller Wörter zu formulieren. Bisher ist das nicht gemacht worden. Und es ist auch fraglich, ob sich auch überhaupt ein sinnvoller gemeinsamer Teil der Bedeutung finden läßt, so z. B. für folgende Wortpaare: *mina* 'ich' und *need* 'diese', *surra* 'sterben' und *tilgub* '[es] tropft', *täna* 'heute' und *alla* 'nach unten', *ning* 'und' und *sest* 'denn'. Da aber in manchen Situationen die Unterscheidung z. B. von Substantiven und Adjektiven doch einen Sinn hat, scheint es, daß das, was ein Substantiv zum Substantiv, ein Adjektiv zum Adjektiv, ein Pronomen zum Pronomen usw. macht, nicht die Bedeutung oder der Inhalt, sondern etwas anderes ist. Deshalb sind die inhaltlichen Wortartdefinitionen der estnischen Grammatiker unvermeidlich inkorrekt. So wird postuliert, daß das Tätigkeitswort oder das Verb eine Tätigkeit oder einen Zustand ausdrückt (vgl. Valgma-Rommel 1968 : 52; Vääri 1976 : 69). Leider entspricht die Definition nicht den Wünschen. Zum Beispiel müßten im Satz *Mart teeks Marile pai, aga ei tee seda* 'Mart würde Mari streicheln (wortwörtlich: 'Mart würde-tun Mari (Allativ Sg.) eine-Liebkosung'), aber tut es nicht' die Formen *teeks* 'würde tun' und *ei tee* '[er] tut [es] nicht' als Verbalformen zweifelsohne der Definition entsprechen, in Wirklichkeit ist es bloß klar, daß sie keinerlei Tätigkeit ausdrücken; mit dem Verbleiben in einem Zustande (von einem Zustand spricht Vääri) ist die Sache verwickelter — denkbar ist der Zustand 'Mart teeks Marile pai, aga ei tee seda' = 'Mart würde Mari streicheln, aber tut es nicht', doch ist es zweifelhaft, ob *teeks* und *ei tee* allein, d. h. ohne den Anwesenden das Verbleiben in einem Zustande ausdrücken. Im Satz *Flogistoni ei ole olemas* 'Phlogiston existiert nicht' drückt aber *ei ole* 'ist nicht' nicht einmal ein Sein in einem Zustand aus — bei einem nichtexistierenden Ding oder Phänomen kommt weder eine Tätigkeit noch ein Sein oder ein Verbleiben in einem Zustande in Frage, als nur das Nichtsein ist möglich. Der Definition nach müßte auch *tegeus* 'die Tätigkeit' als ein die Tätigkeit ausdrückendes Wort ein Verb sein, obwohl es nach Ansicht der Definierenden nicht ist. Besser steht es auch nicht um die anderen inhaltlichen Definitionen. Wenn in den Grammatikern gesagt wird, daß die Substantive Geschöpfe, Dinge, Erscheinungen und Begriffe (Valgma-Rommel 1968 : 52) oder Bezeichnungen der Geschöpfe, Dinge und Erscheinungen (Vääri 1976 : 22) bezeichnen, so ist im ersten Fall z. B. die Blume *ära-unusta-mind* 'Vergißmeinnicht' vergessen

worden — einerlei ob eine Blume ein Geschöpf oder ein Ding ist, *ära-unusta-mind* ist eine exozentrische Konstruktion, also kein Substantiv und wird nicht dekliniert. Im zweiten Fall müßte es der Definition nach im Estnischen nur zwei oder drei Substantive geben: *nimisõna* 'das Nennwort', *substantiiv* 'das Substantiv' und vielleicht auch *nimetus* 'die Bezeichnung'. Ohne die Betrachtung der inhaltlichen Wortartdefinitionen der estnischen Grammatiken fortzusetzen, sei bemerkt, daß sie ein solches Weltniveau erreicht haben, daß es unmöglich ist dieses Niveau noch wesentlich zu heben. Also sind sie als Definitionen hoffnungslos unbrauchbar, obwohl sie mit gewissen Entstellungen den Inhalt der Wortarten zu beschreiben vermögen. Übrigens, wenn man von der Bedeutung ausgeht, müßte man die Wortarten in dem semantischen Teil der Grammatik und nicht in dem morphologischen Teil derselben behandeln.

1.3. Theorie und Wirklichkeit. Man muß schlußfolgern, daß trotz den offensichtlichen Mängeln in der Behandlung der Wortarten es in der estnischen Grammatik einen rationalen Kern gibt, aber die zur Begründung dieser Behandlung dargelegte Theorie so unzureichend ist, daß auch das Rationale in formaler Hinsicht sinnlos geworden ist. Daher ist es offensichtlich richtiger, die Darlegung der Theorie zu vermeiden (wie es z. B. Tauli tut), als mit einer unzulänglichen Theorie versehentlich den Ast, auf dem man selber sitzt, abzusägen.

2. Notwendigkeit der Wortarten. Zur Zeit ist es nicht möglich zu sagen, in welchem Maße die Wortart eine objektiv existierende Kategorie der Sprache ist, man kann bloß als bewiesen annehmen, daß sie in einem gewissen Maße vorhanden ist. Daher kann einstweilen nicht die Frage aufgeworfen werden, wozu die Wortart in der Sprache notwendig ist. Dementsprechend kann hier nur die Notwendigkeit der Wortart in der Grammatik als Sprachbeschreibung in Frage kommen.

In der Grammatik können die Wortarten in zwei Fällen notwendig sein. Erstens in der Morphologie, um die in den verschiedenen grammatischen Kategorien flektierenden Wörter in sich nichtüberschneidende, in sog. morphologische Wortarten zu trennen und dann in ihrem Rahmen die Flexion zu beschreiben. Zweitens bedarf man der Wortarten in der Syntax, um die Satzteile (in der traditionellen Syntax und in den von dieser ausgehenden Systemen) oder die funktionellen Lücken (*functional slots* — in der Tagmemik) mit dem Lexikon zu verbinden; genauer: bei jeder syntaktischen Funktion muß das Verzeichnis der in dieser Funktion möglichen morphologischen Form- oder Lexikonklassen gegeben werden. Der Genauigkeitsgrad dieses Verzeichnisses wird offensichtlich durch die Forderung bestimmt, daß jede Syntaxbeschreibung grundsätzlich imstande sein muß, alle elementaren Satzmuster zu unterscheiden (konkret ist es nicht nötig, sich damit zu befassen). Dabei gibt es Sprachen, in deren Grammatik das Bedürfnis nach morphologischen Wortarten fehlt, da in diesen Sprachen keine Morphologie existiert. In der Syntax sind aber die Wortarten in allen Sprachen notwendig.

Außer in der Grammatik können die Wortarten auch für ein Wörterbuch nötig sein. (Es gibt ja auch Wörterbücher, die ausschließlich nach Wortarten und nach anderen funktional wesentlichen Morphemklassen zusammengestellt sind, z. B. dasjenige von Hoijer 1974.)

3. Hauptproblem der Einteilung der estnischen Wortarten. Das Hauptproblem der Einteilung der estnischen Wortarten hängt unmittelbar von der Notwendigkeit der Wortarten sowohl in der Morphologie als auch in der Syntax ab: ob die in der Morphologie und Syntax notwendigen Wortarten sich decken, und falls dem nicht so ist, ob es dann einen Sinn hat, für die Morphologie und Syntax eine gemeinsame Behandlung der Wortarten anzustreben.

Die Frage nach dem Zusammenfallen der Wortarten ist nicht universal. Wie schon gesagt, gibt es Sprachen, in denen die Wörter nicht flektiert werden und die Frage nach den Wortarten nur in der Syntax entstehen kann. Somit ist die Frage nach dem Zusammenfallen der Wortarten spezifisch für das Estnische und gleichwertig mit der Frage, ob unflektierbare Wörter oder in ähnlicher Weise flektierte Wörter syntaktisch verschieden sein können. Die letzte Frage muß offenbar bejaht werden. So z. B. können die nichtflektierbaren Wörter *väärt* 'wert, gut', *eile* 'gestern', *äkki* 'plötzlich', *aga* 'aber', *tohoh* 'nanu' als auch die in gleicher Weise flexiblen Wörter *punane* 'rot' und *hobune* 'Pferd' in unterschiedlichen Funktionen auftreten.

Die Frage der gemeinsamen Behandlung der Wortarten ist komplizierter. Es ist klar, daß die morphologische Wortart nicht die syntaktische bedingt. Die unflektierbaren Wörter *väärt*, *eile*, *äkki*, *aga*, *tohoh* und die in gleicher Weise flektierten Wörter *punane* und *hobune* sind syntaktisch vollkommen verschieden. Nur in der Verbindung *punane hobune* 'rotes Pferd' kann *punane* die Funktion von *hobune* übernehmen, in einem elliptischen Satz nämlich. Und nur dank den elliptischen Sätzen wird auch *punane* genauso wie *hobune* dekliniert: nur dort erhält *punane* die Kasusendungen des Komitativs, des Abessivs, des Terminativs und des Essivs. Dagegen kann *hobune* nie an die Stelle von *punane* treten: obwohl z. B. in den Wortverbindungen *punase laka* 'der roten Mähne' und *hobuse laka* 'der Pferdemaähne' sind *punase* (Gen. Sg.) und *hobuse* (Gen. Sg.) ihrer morphologischen Form nach gleichartig, aber ihrer Funktion nach unterschiedliche Attribute, vgl. *punased lakad* 'rote Mähnen' und die unmögliche Konstruktion **hobused lakad* (wortwörtlich 'die Pferde (Nom. Pl.) die-Mähnen (Nom. Pl.)'). Schwerer zu entscheiden ist, ob die syntaktische Wortart die morphologische bedingt. Bisher sind die Distributionsklassen der estnischen Wörter noch nicht geklärt worden. Wieviel unterschiedliche Satzglieder man bei der Satzanalyse zu unterscheiden hat, ist nicht bekannt (man weiß bloß, daß die traditionellen Satzglieder bei der Satzanalyse nicht ausreichen und man auch die sog. Arten der Satzglieder heranziehen muß), und durch diesen Umstand vor allem bedingt, sind auch die syntaktischen Wortarten ungeklärt geblieben. (Einige Schritte zu ihrer Ermittlung hat unter anderem Rätsep 1973 unternommen.) Es ist auch gewiß, daß vor allem das Rektionsmuster und die Forderung der Übereinstimmung den Kasus der flexiblen Wörter im Satz bestimmen. Doch das Rektionsmuster und die Forderung der Kongruenz bedingen nicht die gleichartige Deklination aller Wörter. Das Wort *punane* 'rot' wird als Attribut dekliniert, die Wörter *söönud* 'gegessen, gesättigt, satt' und *väärt* 'wert, gut' werden nicht dekliniert, vgl.

Punasele hobusele pole piitsa tarvis 'Dem-roten dem-Pferd (Allativ Sg.) ist-nicht die-Peitsche nötig', d. h. 'Das rote Pferd bedarf keiner Peitsche'

Söönud hobusele pole piitsa tarvis 'Gesättigt (Pzp Prät.) dem-Pferd ist-nicht die-Peitsche nötig', d. h. 'Ein sattes Pferd bedarf keiner Peitsche'

Väärt hobusele pole piitsa tarvis 'Ein gutes Pferd bedarf keiner Peitsche'
Im ersten Satz kann man das Wort *hobusele* auslassen, ohne daß sich im Satz noch etwas anderes änderte. Wenn wir im zweiten Satz das gleiche Wort auslassen, so wird das Wort *söönud* dekliniert: *söönule* 'einem Gesättigten', vgl. *Söönule pole piitsa tarvis* 'Ein Satter bedarf nicht der Peitsche'. Im dritten Satz darf das Wort *hobusele* nicht ausgelassen werden und *väärt* wird nicht dekliniert. Aus den angeführten Beispielen kann man schließen: 1) die Rektion ist, so gesagt, stärker als die Kongruenz, 2) *punane* und *söönud* gehören im Rahmen des angeführten

Beispiels zu zwei syntaktischen Wortarten, dabei gehört *punane* zu einer morphologischen Wortart und *söönud* zu zwei morphologischen Wortarten, *väärt* aber gehört einer einzigen syntaktischen und morphologischen Wortart an. Bei dieser Deutung bestimmt die syntaktische Wortart die Wahl der morphologischen Wortart. Zur Behandlung all dessen bedarf es wahrhaftig irgendeiner gemeinsamen Konzeption der Wortarten. In ihrem Rahmen wären *söönud* u. dgl. wie schlummernde Schönheiten, die auf eine gewisse syntaktische Funktion warten, die sie zum Dekliniertwerden weckt. Psychologisch ist aber diese Dornröschen-Konzeption zweifelhaft. Und zudem findet sich noch eine andere Interpretationsmöglichkeit. Erstens ist es möglich, daß *hobusele* im dritten Satz auszulassen deshalb nicht möglich ist, da *väärt* unflektierbar ist und man gegen das Rektionsmuster nicht verstoßen darf. Zweitens ist es möglich, daß man *hobusele* im zweiten Satz auslassen kann, da die verbale Flexionsform (NB!) *söönud* nominalisiert, resp. substantivisiert werden kann — *söönud* 'gesättigt' → *söönu* 'der Gesättigte' — und *söönu* somit in den vom Rektionsmuster vorgesehenen Kasus tritt.¹ In diesem Fall bedarf es keiner gemeinsamen Behandlung der Wortarten noch einer die Satzglieder direkt dublierenden Behandlung der syntaktischen Wortarten.

Wenn es auch keiner gemeinsamen Behandlung der Wortarten bedarf, so müßte man doch immerhin ermitteln, in welcher Weise die Wortarten in der Morphologie und in der Syntax behandelt werden müssen. Da es die Aufgabe der Morphologie ist, die Flexion und die Derivation der Wörter zu beschreiben, könnte und müßte man in der Morphologie ohne Hilfe der Syntax auskommen. Die Syntax kann wohl viel geben und gibt auch viel zur Klärung des Wesens und Werdens verschiedener morphologischer Kategorien, doch gehört das schon zum Gebiet der Sprachphilosophie. Die Behandlung der Syntax des Estnischen kommt aber nicht ohne Berücksichtigung der morphologischen Formklassen aus. Daher ist es sinnvoll als ersten Schritt der Gliederung des Lexikons in syntaktische Wortarten dessen Einteilung in morphologische Wortarten zu halten. Der nächste Schritt ist dann die Gliederung der morphologischen Wortarten aufgrund ihrer zu erfüllenden syntaktischen Funktionen in möglichst nichtzusammenfallende Wortklassen. Daraus ist aber nicht zu folgern, als ob in der Syntax die morphologischen Wortarten die Grundeinheiten bildeten, deren Unterarten dann die syntaktischen Wortarten wären. Die morphologische Einteilung der Wörter ist bei der Ermittlung der syn-

¹ Ohne Zweifel harmoniert eine solche dynamische Art der Auslegung nicht mit der statischen Syntaxtradition. Daher ist es sogar normal, daß die Syntaktiker zur Vermeidung einer gefährlichen Unstimmigkeit versuchen werden, das Dekliniertwerden der Partizipien des Präteritums um jeden Preis in die Morphologie zu verbannen. Leider wird die Akzeption der Adjektive, die nur bei der Ellipse oder bei dem Auftreten als sog. nachstehende Attribute dekliniert werden (solche Adjektive bilden die Norm in den entfernteren verwandten Sprachen, z. B. im Marischen und in den mordwinischen, permischen und ugrischen Sprachen), in der estnischen Morphologie eine heillose Verwirrung hervorgerufen. (Es sei bemerkt, daß auch bei den sog. nachstehenden Attributen es sich in Wirklichkeit um eine Ellipse handelt, denn annulliert ist das sich wiederholende Grundwort.) Erstens entsteht dann bei jeder nichtnominativen *nu-* oder *tu-*Form das Problem, ob es sich um ein *nu-* oder *tu-*Substantiv oder um die Deklinationsform eines Adjektivs von einem *nud-* oder *tud-*Partizip handelt. Zweitens muß man dann die *nud-* und *tud-*Form offensichtlich als stets im Nominativ stehend betrachten (vgl. aber *Ma sain just söönud* 'Ich wurde gerade satt', wo *söönud* 'satt' (wortwörtlich: 'gesättigt') als ein Nomen, genauer: als ein Adjektiv, dem Rektionsmuster nach nicht im Nominativ, sondern im Translativ (*söönuks*) stehen müßte). Somit gibt es dann in ein und demselben Paradigma zwei verschiedene Nominative aus verschiedenen Wortarten. Zudem wäre es sonderbar, daß das Estnische, das als einzige ostseefinnische Sprache zwischen dem perfektivischen *nu-* und *tu-*Substantiv und zwischen dem *nud-* und *tud-*Partizip des Präteritums unterscheidet, diese Neuerung nur zur Vergrößerung der Unterscheidungsmöglichkeiten des Nominativs durchgeführt hat.

taktischen Wortarten nur der erste Einteilungsblock, eine Art Wittgensteinische Leiter, die nach ihrer Benutzung verworfen wird. Wenn z. B. schon solche Wortarten wie Substantive und Adjektive gefunden worden sind, ist es vollkommen unwesentlich, ob die einen oder die anderen oder beide ihrer Flexionsart nach Nomina sind oder nicht.

4. Selbständige Wörter. In der traditionellen Behandlung der Wortarten ist die Aufgabe des sog. syntaktischen Prinzips nicht die Feststellung distributiver oder funktionaler Wortklassen, sondern die Trennung der selbständigen Wörter von den Hilfswörtern. Nach Valgma—Remmel (1968:52) bilden die selbständigen Wörter Satzglieder und antworten auf bestimmte, auf sie bezogene Fragen, die Hilfswörter bilden aber für sich keine Satzglieder und antworten auch nicht auf bestimmte, auf sie bezogene Fragen.

Leider erweist es sich, daß die Konzeption des selbständigen Wortes zumindest schlecht formuliert ist. Es fällt einem nicht schwer, ein Beispiel zu finden, in dem ein solches «selbständige» Wort wie das Substantiv kein Satzglied für sich ist. Zum Beispiel ist im Satz *Koer läks laua alla* 'Der Hund ging unter den Tisch' (wortwörtlich: 'Der-Hund ging des-Tisches nach-unten') das Substantiv *laua* kein Satzglied für sich, sondern die postpositionale Konstruktion *laua alla*.

In Hinsicht auf die Beantwortung von Fragen finden auch Valgma—Remmel, daß «die meisten Verben auf die Fragen *mida tegema?* 'was machen?', *mis teha?* 'was machen?', *mida teeb?* 'was macht?' usw. antworten. Ein Teil der Verben aber antwortet auf keinerlei Fragen (*lakkama* 'aufhören', *olema* 'sein', *võima* 'können', *tunduma* 'scheinen, dünken' u. a.)». In Wirklichkeit ist die Lage in Hinsicht des Verbs noch schlimmer. Das Verb als Prädikat antwortet auf keinerlei Frage. Zum Beispiel antwortet im Satz *Lind teeb pesa* 'Der Vogel baut ein Nest' (wortwörtlich: 'Der-Vogel macht ein-Nest') auf die Frage *mida teeb?* 'was macht?' die ganze Prädikatsgruppe *teeb pesa*, nicht aber nur das Prädikat *teeb*; ebenso ist die Lage in Hinsicht auf den Satz *Lind ehitab pesa* 'Der Vogel baut ein Nest' (*ehitab* 'baut').

Also sind die beiden Merkmale des selbständigen Wortes zweifelhaft. Vielleicht ist die Konzeption des selbständigen Wortes teilweise zu retten, wenn man einräumt, daß das selbständige Wort ein Satzglied (oder irgendwelche bestimmten Satzglieder?) bilden kann, es aber nicht bilden muß. In diesem Fall sind vor allem die Wörter von Interesse, die niemals selbständig sein können. Und natürlich muß man zuerst ermitteln, welche Wörter «dieselben» sind und erst dann muß man ihre Selbständigkeit oder Unselbständigkeit bestimmen. Die estnische Grammatiktradition hat das bisher nur beim Nomen und beim Verb getan, indem sie dabei die Unselbständigkeit gewisser Nominalformen in bestimmten Positionen vergaß. Andererseits teilt die estnische Grammatiktradition die nichtnominalen deklinierbaren Wörter ihren Selbständigkeit oder Unselbständigkeit nach ohne weiteres in Adverbien und in Prä- und Postpositionen ein, indem sie dabei deren Deklination als Adverbien und als Prä- und Postpositionen vergaß, vgl. *alla* : *all* : *alt*, *peale* : *peal* : *pealt*, *sisse* : *sees* : *seest*. Doch ist es heute noch nicht klar, ob die Konzeption des selbständigen Wortes auch bei seiner korrekten Anwendung etwas für die Behandlung der Wortarten leisten kann.

5. Interrogativisierung und Indefinitivisierung. Obwohl die Beantwortung von Fragen nicht unmittelbar mit der Selbständigkeit der Wörter und mit den Wortarten zu verbinden ist, verdient sie alle Aufmerksamkeit, denn gerade die traditionelle Behandlung der Wortarten hat das Wesen und die Bedeutung dieser Erscheinung bis zum Nichtvorhandensein entstellt.

Man kann sagen, daß sowohl Aussagen, Sätze als auch die wesentlichsten Teile der Sätze der Kontrolle durch Fragen unterworfen sind. Sonst könnte die Verständigung erschwert werden. Der Hörer muß die Möglichkeit haben, durch Wiederholung oder Präzisierung eine zusätzliche Information zu halten, falls ihm etwas in der Aussage, im Satz oder in einem Teil des Satzes unklar geblieben ist (über die Präzisierung der Sätze s. Viitso 1971 : 120). Der wesentlichste Weg dazu ist die Interrogativisierung — die Bekanntmachung einer Aussage, eines Satzes oder eines Bestandteils desselben als fraglich mit Hilfe eines Fragewortes. Obwohl man sogar einzelne Laute wiederholen lassen kann, gibt es doch einen normalen Genauigkeitsgrad der Wiederholung und der Präzisierung. Dieser Grad wird durch den kleinsten syntaktischen Anwendungsbereich der entsprechenden Fragewörter bestimmt. Vom kleinsten Anwendungsbereich des Fragewortes muß hier deshalb gesprochen werden, da z. B. auf die Frage *mis?* 'was?' nicht nur das Subjekt oder das Objekt antwortet, sondern auch ein Satz, eine Aussage oder sogar ein ganzes Gespräch. Überhaupt ist die Interrogativisierung formal nichts anderes als die Ersetzung einer Aussage, eines Satzes oder eines wesentlichen Teiles desselben durch irgendein sehr allgemeines, fast inhaltsleeres Fragewort mit oder ohne Inversion. (Etwas anderes als die Interrogativisierung ist das Ausfragen, in dessen Verlauf man sich nach dem Wahrheitswert des Satzes oder eines seiner Teile in Form von *Ob*-Fragen (est. *kasragen*) erkundigt, und die dem Ausfragen nahe stehende Bezweiflung, in der der Wahrheitswert eines Satzes oder eines seiner Teile in Zweifel gezogen wird — z. B. *Mina?* 'Ich?').

Der Interrogativisierung weitgehend analog ist die Indefinitivisierung — fast alle wesentlichen Teile der Sätze sind durch ein sehr allgemeines unbestimmtes Wort ersetzbar. Dabei sind die Umfänge der verschiedenen Frage- und Indefinitwörter sehr unterschiedlich, aber können gleich auch teilweise zusammenfallen. Die Erforschung des Netzes der Interrogativ- und Indefinitwörter ist eines der wesentlichsten Probleme der Grammatik. Um vom Wesen des Problems eine gewisse Vorstellung zu geben, seien hier einige Attribute und Bestimmungswörter der Komposita und die mit diesen ersetzbaren Interrogativ- und Indefinitwörter gegeben. Man beachte dabei, daß die Anzahl der unbestimmten Wörter beschränkter zu sein scheint als diejenige der Fragewörter, vgl. *verine milline?* *mingi(sugune)* *lipp* 'die blutige (welche? irgendeine) Fahne', *aimude (kelie? milline? mis? kellegi, mingi) tund* 'die Geisterstunde (wessen? welche? was für eine? irgendeine, irgendwelche)', *kullast (millest? milline? mis? mingi) sõrmus* 'ein Ring aus Gold (woraus? welcher? was für ein? irgendein)', *kuld- (milline? millest? mis? mingi) -kett* 'Goldkette (welche? woraus? was für eine? irgendeine)', *korrás (milline? mis? mingi) auto* 'ein Auto in gutem Zustand (was für ein? welches? irgendein)', wo *korrás* 'in Ordnung (Inessiv Sg.)', *allovee- (milline? mis? mingi) kev* 'Unterseeboot (was für ein? welches? irgendein)'.
 In Verbindung mit der Interrogativisierung sei daran erinnert, daß schon im vorausgegangenen Teil festgestellt wurde, daß auf die Frage *midateeb?* 'was macht?' die ganze Prädikatsgruppe und nicht nur das Prädikat antwortet und daß nach Valgma—Rommel es bei einer ganzen Reihe von Verben nicht möglich ist, eine Frage zu stellen — «ein Teil der Verben antwortet auf keinerlei Frage». Wenn man jetzt die in diesem Zusammenhang angeführten Verben betrachtet, so ergibt es sich, daß es sich um Verben handelt, die nur das Prädikat eines Intensivsatzes abgeben können, vgl. *Hädakisa lakkas* 'Das Notgeschrei hörte auf', *Armee on võimas* 'Die Armee ist mächtig', *Valitseja võib kõike* 'Der Herrscher kann alles', *Lehm tundub lompakas* 'Die Kuh scheint zu lahmen'. Natürlich kommt in diesen Intensivsätzen (über diese s. Halliday 1967 : 40, 47, 50,

79) eine Tätigkeit nicht in Betracht. Bei der Interrogativisierung der Prädikatsgruppen der Intensivsätze kommen dagegen ein Sein und ein Geschehen in Betracht — *mis oli?* 'was war?', *mis on?* 'was ist?', *mis juhtus?* 'was geschah?' usw. Überhaupt sind *olla* 'sein' und *juhtuda* 'geschehen' die allgemeinsten Verben, die man bei der Interrogativisierung aller Prädikatsgruppen benutzen kann.

Jetzt kann man feststellen, daß die Interrogativisierung und die Indefinitivisierung Sonderfälle der Verallgemeinerung des Satzes sind (über die Verallgemeinerung des Satzes s. Viitso 1971 : 120), wobei sich mit der Verallgemeinerung des Verbs auch eine Veränderung des Rektionsmusters vollzieht (vgl. *Juht sai pörutada* 'Der Führer erlitt Quetschungen' : *Mis juhtus juhiga?* 'Was geschah mit dem Führer?'); in einzigen Fällen (z. B. *kuldkeet : millest keet?* 'Goldkette : woraus die Kette?') benutzt man zusätzlich die invertierte Ableitung.

Ein interessantes Gebiet bilden die Grenzfälle der Interrogativisierbarkeit/Nichtinterrogativisierbarkeit und der Indefinitivisierbarkeit/Nichtindefinitivisierbarkeit. Vergleichen wir z. B. die Sätze *Ta läks alla* 'Er ging nach unter' : *Ta läks laua alla* 'Er ging unter den Tisch' : *Ta käis alla* 'Er kam herunter'. Im ersten Satz ist *alla* sowohl interrogativ als auch indefinitiv zu ersetzen: *Kuhu ta läks?* 'Wohin ging er?', **Ta läks kuhugi* 'Er ging irgendwohin'. Im zweiten Fall ist aber *alla* es nicht wohl aber die Verbindung *laua alla* 'unter den Tisch' als Ganzes und außerdem noch *laua* aus derselben Verbindung: *Kuhu ta läks?* 'Wohin ging er?', *Ta läks kuhugi* 'Er ging irgendwohin'; *Mille alla ta läks?* 'Worunter ging er?', *Ta läks millegi alla* 'Er ging unter etwas'. Im dritten Satz sind weder *alla* noch das Prädikatsverb *käis* interrogativ oder indefinitiv zu ersetzen als nur gemeinsam: *Mis temaga juhtus (~ oli)?* 'Was geschah (~ war) mit ihm?', *Temaga juhtus midagi* 'Mit ihm geschah etwas'. Im ersten Satz ist *alla* Satzglied, wobei sein Kasus das Element des Rektionsmusters des Prädikatsverbs ist. Im zweiten Satz ist *alla* kein Satzglied, Satzglied ist *laua alla* 'unter den Tisch' wobei *alla* das Element des Rektionsmusters des Prädikatsverbs ist (das natürlich dann seinem Kasus, vgl. einerseits den analogen Satz *Ta läks laua peale* 'Er ging auf den Tisch', andererseits auch die Sätze **Ta läks laua all* '*Er ging unter dem Tisch' und **Ta läks laua peal* 'Er ging auf dem Tisch', deren Unmöglichkeit durch die Nichtentsprechung mit dem Rektionsmuster bedingt ist). Im dritten Satz gehört *alla* zum Bestand des Prädikatsverbs. Ich habe hier keine befriedigende Formulierung zur Erklärung der Interrogativisierbarkeit/Nichtinterrogativisierbarkeit und der Indefinitivisierbarkeit/Nichtindefinitivisierbarkeit gefunden; die Aufteilung von *alla* in zwei oder drei Wortarten nach seinem Vorkommen in unterschiedlichen Konstruktionstypen ist offensichtlich sinnlos: dann müßte man auch die anderen Wörter in gleicher Weise in «Wortarten» gliedern, vgl. Gen. Sg. *laua* in den Verbindungen *laua alla* 'unter den Tisch', *ostsin laua* 'ich kaufte den Tisch', *laua jalg* 'der Fuß des Tisches' usw. Auch eine Aufzählung der Konstruktionen ersetzt nicht die Erkenntnis des Wesens der Erscheinungen. Vielleicht müßte man die Begriffe der exo- und endozentrischen Konstruktionen anders formulieren? Außer den reintheoretischen Problemen hat die Grenze der Interrogativisierung und Indefinitivisierung eigentlich die Überschreitung dieser Grenze, viele kleinere Probleme bei der Feststellung der Wortartzugehörigkeit geschaffen, vgl. nur das Verbalkompositum *tähele panna* 'das Augenmerk auf etwas richten', wo *tähele* nicht interrogativ oder indefinitiv zu ersetzen ist. Das Wort *tähele* könnte man für den Allativ Sg. des Substantivs *täht* halten, wenn der Sprecher das Wort in der Bedeutung 'Zeichen, Merkmal' kennt; wenn *täht* bloß *kirjatäht* 'Buchstabe' und *taevaläht* 'Stern' ist, dann ist es nicht möglich.

Aus dem Wesen der Interrogativisierung und Indefinitivisierung ergibt

sich vom Standpunkt der Behandlung der Wortarten aus eine wichtige Schlußfolgerung: sofern man es bei Interrogativisierung und Indefinitivisierung mit einer Verallgemeinerung zu tun hat, ist es nicht richtig, die Frage- und Indefinitwörter von den entsprechenden konkret(er)en Wörtern für eine andere Wortart nur deshalb zu halten, daß sie diese «vertreten». Die Grundeigenschaft des eigentümlichen Teils der sog. Pronomen ist nicht das, daß sie konkret(er)e Wörter vertreten oder daß sie durch konkrete Wörter ersetzt werden — vom Standpunkt der stellvertretenden Verbindungen und des Sprachkernes aus ist die letztere Formulierung richtiger —, sondern der Umstand, daß sie deiktisch sind; das dem so ist, beweist selbst solch ein «Pronomen» wie *mina* 'ich': im Satz *Mina mõtlen* 'Ich denke' ist *mina* durch kein anderes Wort zu ersetzen, selbst nicht durch einerlei welchen Namen eines Ich.

6. Morphologische Wortarten. Ein denkbare Schema zum Definieren der morphologischen Wortarten des Estnischen habe ich schon früher vorgeschlagen (Viitso 1976: 151—152), bisher kennt man kein besseres. Die Grundlage des Schemas bilden zwei Postulate: 1) im Estnischen gibt es zwei deutlich umrissene Flexionsarten: die Deklination durch die Kasus und die Konjugation durch die Personen und 2) keine von diesen Flexionsarten als solche bestimmt die Wortart. Von diesen Postulaten ist das erste empirisch gültig. Das zweite aber, so gesagt, konventionell, indem es bei gleichen oder suppletiven Stämmen neben der Deklination, Konjugation oder Unflektiertheit des Stammes auch die Möglichkeit und das Maß des alternativen, in manchen Sprachen disjunktiven Vorkommens dieser Flexionsarten gestattet. Ohne Zweifel könnte man mit einer Grammatik wenig anfangen, die zu einer Wortart nur Konjugationsformen zählt, aber derartige Deklinationsformen wie z. B. *toomas* 'holend', *toomast* 'vom Holen', *toomata* 'ohne zu holen' mit den Formen *tuumas* 'im Kern', *tuumast* 'aus dem Kern', *tuumata* 'ohne Kern' einer anderer Wortart zuordnet. Also ist die Postulierung morphologischer Wortarten im Interesse eines sinnvolleren Ergebnisses willkürlich. Genauer, je detaillierter, desto willkürlicher ist die Gliederung.

Es kann den Anschein haben, daß man statt der Berücksichtigung der Möglichkeit und des Maßes des Vorkommens der Flexionsarten die Regelmäßigkeit und die Produktivität der morphologischen Prozesse berücksichtigen könnte. Konkreterer, wenn *pesu* 'Wäsche' das ist, was gewaschen wird, aber *tulu* 'Einkommen' nicht das ist, was gekommen wird, so sind *pesu* 'Wäsche' mit *pesema* 'waschen' und *tulu* 'Einkommen' mit *tulema* 'kommen' morphologisch nicht regelmäßig miteinander verbunden, obwohl *pesu* und *tulu* morphophonologisch regelmäßige Ableitungen sein können. Aber *pesemine* 'Waschen': *pesema* 'waschen': *peseb* 'er wäscht', *pesnud* 'gewaschen', *tulemine* 'Kommen': *tulema* 'kommen': *tuleb* 'er kommt': *tulnud* 'gekommen', *suremine* 'Sterben': *surema* 'sterben': *sureb* 'er stirbt', *surnud* 'gestorben', *puremine* 'Beißen': *purema* 'beißen': *pureb* 'er beißt': *purenud* 'gebissen', *minemine* 'Gehen': *minema* 'gehen': *läheb* 'er geht': *läinud* 'gegangen' sind morphologisch regelmäßig miteinander verbunden, obwohl gegen die morphophonologische Regelmäßigkeit verstoßen worden ist. Obwohl *pesemine* 'Waschen', *tulemine* 'Kommen' usw. genau so flektiert werden wie das unzweifelhafte Nomen *inimene* 'Mensch', muß man fragen, ob es nicht zweckmäßiger ist alle regelmäßigen Gebilde mit den gleichen oder suppletiven Stämmen in einer Wortart zusammenfassen, statt möglichst viele morphologisch in gleicher Weise flektierende Wörter zu einer Wortart zu verbinden, und das trotz der in den Paragraphen 2—3 dargelegten Erörterung. Finnische und manchmal auch estnische Grammatiken sind so verfahren. Um die Nachteile der einen oder der anderen Behandlungsweise zu klären, betrachten wir die

Definition des Nomens und des Verbs wie auch die Eigenschaften des Nomens und des Verbs in beiden Fällen näher.

Die Definitionen des Nomens und des Verbs müssen das Nomen und das Verb eindeutig sowohl voneinander als auch von den anderen Wortarten gleicher Stufe unterscheiden. Die Meinungsverschiedenheiten bei den unterschiedlichen Arten des Herangehens bei der Bestimmung der Grenze zwischen dem Nomen und dem Verb sind mit dem sog. Verbalsubstantiv (z. B. *pesemine* 'Waschen'), dem Nomen agentis (*pesija* 'Waschende') und mit den *v*-Partizipien (*pesev* 'waschende', *pestav* 'gewaschen werdende') verbunden, die alle in gleicher Weise wie die unanfechtbaren Nomina dekliniert werden. Ihre Zugehörigkeit zu den Verbalformen wird durch zwei Umstände gerechtfertigt. Erstens ist die Bildung der Verbalsubstantive der Nomina agentis und der *v*-Partizipien vollkommen regelmäßig und, soweit das semantisch möglich ist, auch produktiv; auch eine der Faustregeln zur Unterscheidung der Beugungs- und Ableitungselemente ist die Produktivität der ersteren und die Nichtproduktivität der anderen. Zweitens haben, oder so gesagt, behalten die Verbalsubstantive, die Nomina agentis und die *v*-Partizipien das dem Verb eigene Rektionsmuster.²

Beide Rechtfertigungen erweisen sich jedoch als inkorrekt. Außer den umstrittenen Gebilden gibt es noch andere deverbale Bildungen, die produktiv sind: das perfektive oder *nu*-Nomen agentis (*söönu* 'der Gesättigte', vgl. *sööja* 'der Esser, der Essende'), *tu*-Nomen (*söödu* 'das Gegessene'). Es gibt zusätzlich zu den umstrittenen Gebilden auch noch andere deverbale Bildungen, die das Rektionsmuster des Grundverbs bewahren: *nu*-Nomina agentis (*söönu* 'der Gesättigte', *hüpanu* 'der Gesprungene', *suhtunu* 'der sich Verhaltende'), *e*-Ableitungen intransitiver Verben (*suhe* 'Verhältnis', *hüpe* 'Sprung'). Somit ist in Wirklichkeit das umstrittene Gebiet an der Grenze zwischen dem Nomen und dem Verb breiter und verstreuter als aus den bisherigen Behandlungen hervorgeht. Wer die umstrittenen deklinierbaren Wörter dem Verb erhalten will, muß notwendigerweise das Verb zuerst definieren. Die teilweise, vollständige oder erweiterte Eingliederung der umstrittenen deklinierbaren Wörter in den Bestand des Verbs ist beim Definieren mit Hilfe einer Aufzählung einfach zu verwirklichen; überhaupt kann man mit Hilfe von Aufzählungen alles mögliche definieren (einteilen). Da aber das Definieren mit Hilfe solcher autoritären Aufzählungen mit Recht für unsolid gilt, hat man gewöhnlich versucht, das Verb und die anderen Wortarten, so gesagt, inhaltlich zu definieren. Ein derartiges inhaltliches Definieren wendet man dazwischen im Interesse eines so gesagten besseren Verständnisses auch dann an, wenn dazu keine direkte Notwendigkeit vorliegt. In allen heutigen estnischen Grammatiken mit Ausnahme derjenigen von Tauli liegt

² Die traditionelle Syntaxbehandlung hat diesen ihr so gefährlichen und unangenehmen Sachverhalt durch ein interessantes Verfahren gelehnet, vgl. z. B. den Satz *Leida lüpsis lehma ära* 'Leida molk die Kuh', in dem Gen. Sg. *lehma* 'die Kuh' Objekt ist, und den Satz *Lehma lüpsmine polnud kerge* 'Das Melken der Kuh war nicht leicht', in dem Gen. Sg. *lehma* 'der Kuh' Attribut ist. Bei der Auffassung des Verbalsubstantivs *lüpsmine* 'Melken' als Verbalform muß postuliert werden, daß ein transitives Verb in einigen Formen statt des Objekts ein Attribut verlangt. Bei der Auffassung des Verbalsubstantivs als Nomen muß man bei der Nominalisierung des transitiven Verbs eine damit automatisch verknüpfte Transformierung des Objekts in ein Attribut annehmen. Sofern wir es in beiden Fällen mit der Bezeichnung der Funktionsklasse des gleichen Elements des gleichen Rektionsmusters zu tun haben, muß man fragen, ob die philosophische Begründung derartiger Metamorphosen im Rahmen der traditionellen Syntaxbehandlung das Prinzip der Namensänderung ist oder ob wir es hier mit einem großen dialektischen Sprung zu tun haben. Von außen betrachtet, hat es aber den Anschein, daß die traditionelle Syntaxbetrachtung das Prädikat mit der Tätigkeit durcheinandergebracht hat: das Objekt ist von gewisser Art, nämlich bei einer transitiven Tätigkeit, nicht aber beim Prädikat.

aber ein solches Bedürfnis vor. Nur kann dieses Bedürfnis keineswegs befriedigt werden: wie oben hingewiesen war, kann man nicht die Wortarten im Estnischen inhaltlich definieren. Es ist offensichtlich, daß man in einer solchen Situation das Nomen und das Verb möglichst klar und einfach nur dann formulieren kann, wenn man das Nomen als erstes definiert. Leider gehen dann dem Verb alle umstrittenen deklinierbaren Wörter verloren. Doch in Wirklichkeit hat man auch keinen Grund, alle regelmäßigen Ableitungen vom Verb mit dem Verb zu verbinden, da die Wortarten keine grundsätzlich voneinander isolierte Erscheinungen sind. Die verschiedenen Wortarten werden gerade zu einem einheitlich funktionierenden System durch die Ableitung einer Wortart aus der anderen. Und wenn wir nun zur Definition des Nomens zurückkehren, so ist in diesem Fall das Problem, wie man formal die Nomina von den anderen Wörtern unterscheiden soll. Dazu muß man im Paradigma des Nomens mindestens seinen einzigen, nur den Nomina allgemein eigenen Kasus finden. In dem Estnischen ist ein solcher Kasus der Genitiv, der zudem in allen Fällen — wie es scheint —, der Interrogativisierung und Indefinitivisierung zugänglich ist; also ist ein Nomen ein deklinierbares Wort, das zumindest im Genitiv auftreten kann. Jetzt fällt es einem nicht schwer, alle Konjugationsformen und die von den entsprechenden Stämmen abgeleiteten Formen als Verbalformen zu definieren, darunter auch die Kasusformen, die keine Nominalformen sind. Die übrigen deklinierbaren Wörter sind Adventive. Die Wörter, die keine Nomina, Verben oder Adventive sind, sind Obstinate.

7. Zusammenfassung. Die Wortarten hat man nötig: a) in der Morphologie bei der Beschreibung der Flexion der Wörter und b) in der Syntax bei der Beschreibung der in irgendeiner syntaktischen Funktion auftretenden morphologischen Formklassen oder Lexikonklassen. Die Hauptfrage der estnischen Worteinteilung ist, ob es sinnvoll ist, für die Morphologie und Syntax eine gemeinsame Worteinteilung anzustreben; offensichtlich kann man diese Frage verneinen.

Die in der traditionellen Behandlung der Wortarten benutzte Konzeption des syntaktisch selbständigen Wortes ist schlecht formuliert, wobei nicht zu ersehen ist, ob sie in der Behandlung der Wortarten überhaupt benutzbar ist. Die traditionelle Behandlung der Wortarten hat auch das Nichtverstehen des Wesens der sog. Beantwortung von Fragen begünstigt. Der Kontrolle durch Fragen sind sowohl Aussagen, Sätze wie auch die wesentlichsten Teile der Sätze unterworfen, wobei das hauptsächlichste Verfahren dabei die Ersetzung der Aussage, des Satzes oder der Satzteile durch ein Fragewort ist. Gleichfalls sind alle wesentlichen Bestandteile des Satzes durch unbestimmte Wörter ersetzbar. Sofern diese Ersetzungen von sich aus eine Verallgemeinerung darstellen, ist es nicht richtig, die Frage- und Indefinitivwörter zu einer von den Wörtern, die sie ersetzen, unterschiedlichen Wortart zu rechnen.

LITERATUR

- Brøndal, V. 1928. Ordklasserne. Partes orationis. Studier over de sproglige Kategorier, Kjøbenhavn.
- Halliday, M. A. K. 1967. Notes on Transitivity and Theme in English. Part 1. — *Journal of Linguistics* 3, 37—81.
- Hoijer, H. 1973. A Navajo Lexicon, Berkeley and Los Angeles (University of California Publications in Linguistics 78).
- Rätsep, H. 1973. Elementaarlaused eesti keeles. — *Keel ja struktuur* 8, Tartu, 5—106.
- Tauli, V. 1972. Eesti grammatika I. Hääliku-, vormi- ja sõnaõpetus, Upsala.
- 1973. Standard Estonian Grammar. Part I: Phonology, morphology, word-formation, Uppsala (Acta Universitatis Upsaliensis. Studia Uralica et Altaica Upsaliensia 8).
- Valgma, J., N. Remmel 1968. Eesti keele grammatika. Käsiraamat, Tallinn.

- Viitso, T.-R. 1971. Kombinatoorne meetod keelekirjelduses. — Keel ja struktuur 5, Tartu, 71—163.
- 1976. Eesti muutkondade süsteemist. — КК XIX, 148—162.
- Vääri, E. 1976. Eesti keele õpik keskkoolile⁷, Tallinn.

ТИИТ-РЕЙН ВИЙТСО (Таллин)

О ЧАСТЯХ РЕЧИ В ЭСТОНСКОМ ЯЗЫКЕ

Выделение частей речи эстонского языка в различных грамматиках сходно, не смотря на то, основываются ли их определения на морфологическом или на семантическом принципе (синтаксический принцип, хотя и учитывается, никогда не служит основой классификации). Однако выделяемые части речи от сути не совсем соответствуют определениям. Более того, хотя определения в рамках традиционной теории частей речи в целом общеприняты, при последовательном применении они не дают разумной классификации и даже не могут быть существенным образом усовершенствованы. В связи с этим предлагаются следующие общие положения.

1. Дефиниция частей речи необходима а) в морфологии для описания словоизменения и б) в синтаксисе для представления синтаксических функций и выступающих в них морфологических или лексических классов. Так как слова изменяются не во всех языках, потребность морфологии в частях речи специфична для определенных языков.

2. Основная проблема выделения частей речи эстонского языка: имеет ли смысл стремиться к установлению единых для морфологии и синтаксиса частей речи. Ответ на этот вопрос, вероятно, отрицателен.

3. Принятая в традиционной теории частей речи концепция (синтаксической) самостоятельности слов в лучшем случае некорректно сформулирована. Неясно, что она вообще может дать для выделения частей речи.

4. Традиционные трактовки частей речи способствовали недопониманию т. н. ответа на вопросы. На вопросы не отвечают ни части речи, ни морфологические формы. В действительности все высказывания, предложения и существенные части предложения подлежат проверке при помощи вопросов, при этом может быть использована взаимозаменяемость существенных частей предложения и вопросительных слов. Кроме того, взаимозаменяемы и существенные части предложения и неопределенные слова.

В статье рассматриваются также проблемы определения морфологических частей речи эстонского языка. Выделяемые части речи прямо зависят от порядка определения различных частей речи, так как целесообразно принять, что склоняется не только имя. Выделяется четыре морфологические части речи: имена (имеют в своей парадигме (по крайней мере) форму генитива), глаголы (имеют в своей парадигме личные, а также другие формы, включая неизменные падежные), адвентивы (склоняемая часть речи, не являющаяся ни именем, ни глаголом) и обстинативы (слова, не являющиеся ни именами, ни глаголами, ни адвентивами).